

Unterhaltungsblätter

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.

№. 23 1892.

Der Moorhof.

Roman von Ferdinand Hermann.

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

„Fragen Sie mich nicht nach meinen Erlebnissen!“ erwiderte Graf Ramin dem Diener.

„Ich werde Sie selbstverständlich angemessen für die Dienste belohnen, welche Sie mir in dieser Nacht geleistet haben, und im Uebrigen sollten Sie sich in Ihrem eigenen Interesse nur um dasjenige kümmern, was Sie selber angeht. Reinigen Sie nun vor Allem meine Kleider und sorgen Sie dafür, daß ich ungestört bleibe, bis ich selber klingeln werde. Ich bin todmüde und bedarf einer langen Ruhe.“

Duffel entfernte sich ohne Widerspruch. So schnell es sein verletztes Bein gestattete, folgte ihm Ramin nach und verriegelte hinter ihm die Thür. Dann brachte er ein zerknittertes, längliches Papier zum Vorschein, das in einem seiner Unterkleider verborgen gewesen war. Wie im Fiebersehauer bebte seine Hand, während er es einer der Kerzenflammen auf dem Armleuchter näherte und an derselben langsam zu Asche verbrennen ließ. Selbst die schwarzen, formlosen Ueberreste schienen ihm noch gefährlich, denn er zerrieb sie zwischen seinen Fingern zu Pulver, und erst als damit auch die letzte flüchtige Spur des Blattes vernichtet

war, warf er sich, ohne die Richter zu verlöschen, auf sein Lager.

Das Papier aber, welches er verbrannt hatte, war ein Check auf die Bank von England über eintausendacht Hundert Pfund Sterling, derselbe Check, welchen Kreuzkamp wenige Stunden zuvor

mit einem vergnügten Schmunzeln und mit der Sorgfalt eines vorsichtigen Geschäftsmannes in seiner Briefftasche geborgen hatte.

8.

Am Morgen nach dem Feste hatte Arm-
brecht eine von den langen und unerquicklichen

Besprechungen mit seinem Oberinspektor, die ihm immer für eine gute Weile die Laune zu verderben pflegten. Sein Leben lang hatte er sich nur mit den kaufmännischen Geschäften abgegeben, und er verstand darum durchaus nichts von den Einzelheiten eines großen landwirthschaftlichen Betriebes. Aber er war so sehr daran gewöhnt, im Verkehr mit seinen Untergebenen als der Klügere, geistig Ueberlegene zu erscheinen, daß er sich auch dem Inspektor gegenüber durch ein Eingeständniß seines geringeren Wissens auf das Schwerste bloßzustellen geglaubt hätte. Obwohl er in die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit des Mannes auch nicht den mindesten Zweifel setzte, hielt er es also doch für nothwendig, ihm hier und da mit aller Entschiedenheit zu widersprechen, und da es der Beamte mit seinen Pflichten sehr ernst nahm, kam es in der Regel zu Auseinandersetzungen, die Armbrecht wohl oder übel mit einem Rückzuge beenden mußte, wenn er nicht seine Autorität auf Kosten seines Geldbeutels aufrecht zu erhalten wünschte.



Seeadler, einen Eisjuchs emporhebend. (S. 179)

Auch heute war der Verlauf der Unterredung wieder der nämliche gewesen, und Armbrecht saß mit stark geröthetem Gesicht und in übelster Stimmung in seinem Zimmer, während sich der Oberinspektor mit selbstbewußter Miene entfernte.

Ein recht ungnädiges „Herein!“ des Schloßherrn antwortete auf das Pochen an die Zimmertür, welches gleich nachher ertönte, und gegen seine Gewohnheit nahm Armbrecht nicht einmal eine freundlichere Miene an, als er in der Eintretenden seine Tochter Hertha erkannte.

„Ich bin sehr stark beschäftigt, liebes Kind,“ sagte er, ihrer Begrüßung zuvorkommend, in deutlich abweisendem Tone, „und wenn Du nicht gerade etwas sehr Dringendes auf dem Herzen hast —“

Ohne durch den kühlen Empfang im Mindesten entmuthigt zu werden, hatte sich Hertha neben dem Schreibtische ihres Vaters niedergelassen.

„Es ist etwas sehr Dringendes, Papa,“ erwiderte sie ruhig. „Ich wünsche mit Dir über den Grafen Ramin zu sprechen.“

Armbrecht gab seinem Schreibfessel einen kleinen Ruck.

„Ueber den Grafen? Er hat Dir doch nicht etwa bereits eine Erklärung gemacht?“

„Nein! Wie kommst Du auch dazu, etwas derartiges zu erwarten?“

Die schlechte Laune des Schloßherrn schien sich ein wenig zu mildern.

„Nun, ich habe so meine kleinen Anzeichen,“ meinte er. „Selbst wenn man anfängt, grau zu werden, braucht man das Verständniß für gewisse Dinge noch nicht ganz verloren zu haben.“

Er hatte auf ein verlegenes Erröthen oder auf ein zustimmendes Lächeln seiner Tochter gerechnet, aber die junge Dame blieb ganz ernsthaft, und nur ihr Kopfschütteln verrieth, daß Armbrecht's Andeutungen keineswegs ihren Beifall hatten.

„Es handelt sich vorläufig gar nicht um mich, sondern um Dich selbst. Wie bist Du zu der Bekanntschaft des Grafen gekommen?“

„Auf eine sehr einfache Weise. Kreuzkamp hat ihn bei mir eingeführt.“

Ein Ausdruck der Enttäuschung trat auf Hertha's Gesicht, und ihre Oberlippe kräuselte sich verächtlich.

„Er ist also ein Freund dieses Menschen? Das spricht nicht zu seinen Gunsten. Bist Du denn auch ganz sicher, daß er wirklich ist, wofür er sich ausgibt?“

„Nun, erlaube gütigst! Das ist ja eine reizende Art zu fragen. Meinst Du, daß ich mir hier einen Hofstaat von Schwindlern einzurichten gedenke? Es hatte gestern nicht gerade den Anschein, als hegtest Du derartige Besorgnisse.“

„Ich hege sie auch jetzt noch nicht; aber es ist meine Pflicht, Dir mitzutheilen, daß einer Deiner Gäste mir gegenüber sehr schwere Verdächtigungen gegen den Grafen erhoben hat.“

„Ah! Und warum gerade Dir gegenüber?“

„Um mich zu warnen.“

„Das ist überraschend! Und wer ist dieser getreue Eckart gewesen?“

„Ich möchte seinen Namen vorläufig für mich behalten, obgleich, oder gerade weil ich ermächtigt bin, ihn zu nennen. Er thut ja auch vorerst nichts zur Sache. Dieser Warner behauptete, dem Grafen schon früher in der Hauptstadt begegnet zu sein und dort ganz andere Erzählungen über seine Vergangenheit vernommen zu haben, als sie gestern bei uns im Umlauf waren.“

„Eine sehr schwere Anschulldigung — in der That! Auch ich würde sofort zu einer höchst verdächtigen Persönlichkeit werden, wenn ich für jeden Klatsch verantwortlich gemacht werden sollte, welchen alte Weiber beiderlei

Geschlechts über mich und meine Vergangenheit aushecken.“

„Aber jener Herr wußte noch mehr. Er wußte, daß Graf Ramin ein leidenschaftlicher Spieler gewesen, und daß er gezwungen worden sei, aus einem vornehmen Klub auszutreten, weil man ihn im Verdacht gehabt habe, sich unerlaubter Kunstgriffe zu bedienen. Unter Hinterlassung bedeutender Schulden und eines zerstörten Familienglücks sei er dann aus der Hauptstadt verschwunden.“

„Hm! Das klingt allerdings schon ernsthafter! Und Dein Gewährsmann ist bereit, für seine Beschuldigungen einzustehen?“

„Er überließ es mir wenigstens, davon nach meinem Belieben Gebrauch zu machen.“

Armbrecht wurde nachdenklich; seine schlechte Laune war in verstärktem Maße zurückgekehrt. Aber seine Eitelkeit sträubte sich gewaltig dagegen, daß er nun auch als Menschenkenner möglicherweise eine Niederlage erleiden sollte.

„Es wäre mir doch lieb, Hertha,“ meinte er nach einer Weile, „wenn Du mir den Namen dieses sonderbaren Warners nennen wolltest. Erst dann werde ich wissen, was ich weiter zu thun habe.“

„Warum erst dann, Papa?“

„Weil ich vorläufig noch sehr stark zu dem Verdacht hinneige, die Quelle jener Verleumdungen sei der Neid und die Eifersucht irgend eines Nebenbuhlers, dem Deine Freundlichkeit gegen den Grafen ein Dorn im Auge ist. Wie in aller Welt wäre er sonst dazu gekommen, gerade dich zur Mitwifferin seiner Geheimnisse zu machen?“

„Das ist eine Frage, auf die auch ich vergebens nach einer Antwort gesucht habe. Aber Deine Vermuthung ist trotzdem unbegründet, das darfst Du mir glauben. Wenn jener Herr dem Grafen auch keineswegs freundlich gesinnt schien, so war es doch sicherlich nicht Eifersucht, was er gegen ihn empfand.“

„Du mußt sehr genaue Einblicke in sein Inneres gethan haben, wenn Du das mit solcher Bestimmtheit behaupten kannst. Aber gesetzt auch, er hätte in rechtschaffener Absicht gehandelt, was ich, wie gesagt, bis auf Weiteres sehr lebhaft bezweifle: was wäre denn mit alledem bewiesen? Graf Ramin gehört zwar nach Geburt und Erziehung unverkennbar der besten Gesellschaft an; aber er hat unter dem Zwange der Nothwendigkeit ein bewegtes Leben führen müssen, das ihn ohne Zweifel mit den verschiedensten Kreisen und Elementen in Berührung gebracht hat. Wenn er dabei unter Anderem auch von der Leidenschaft zum Spiel angesteckt worden ist — lieber Himmel, das Verbrechen wäre nicht so groß! Man hält dergleichen selbst in sehr hohen Kreisen kaum für eine Sünde, und ich selber würde mich kaum beleidigt fühlen, wenn man mir sagte, meine kaufmännische Thätigkeit sei, wie jede andere, im Grunde nur ein einziges, beharrlich durchgeführtes Glücksspiel gewesen. Die Geschichte mit den unerlaubten Kunstgriffen ist wahrscheinlich eine der kleinen Uebertreibungen, auf welche sich die geschwähzige Fama so auszeichnet versteht. Ich werde nicht unterlassen, meine Entschuldigungen einzuziehen; aber je reiflicher ich über die Sache nachdenke, desto sicherer bin ich schon jetzt, daß das Ergebnis ein für den Grafen günstiges sein wird. Ein notorischer Falschspieler, den man mit Schimpf und Schande davongesagt hat, besitzt wohl schwerlich die Dreistigkeit, sich auf die Gefahr hin, öffentlich gedemüthigt zu werden, wieder in der Gesellschaft hervorzuwagen.“

Mit großer Aufmerksamkeit war Hertha seiner Darlegung gefolgt. Etwas von seiner Zuversichtlichkeit schien sich auch auf sie zu übertragen.

„Vielleicht hast Du Recht, Papa. Ich kenne

diese Verhältnisse zu wenig, um darüber ein eigenes Urtheil zu haben. Aber es war auch noch von einem anderen Vergehen des Grafen die Rede.“

„Von seinen Schulden? Auch dafür fehlt mir die Erklärung nicht. Er verfügt über ein Besitztum, das vielleicht Millionen werth ist; aber er hat nicht die Mittel, es auszubeuten. Da ist es sehr wohl denkbar, daß er vorübergehend in Bedrängniß geräth, obgleich er im Grunde ein reicher Mann ist.“

„Ich meinte nicht seine Schulden, sondern —“

„Ah, das zerbrochene Familienglück, von dem Dein unbekannter Freund gesprochen. Nun, mein Kind, das ist ein Thema, über das ich mich nicht weiter auslassen kann, so lange mir alle thatsächlichen Anhaltspunkte fehlen. Aber ich werde auch nach dieser Richtung hin die sorgfältigsten Nachforschungen anstellen. Bist Du mit dem Versprechen zufrieden?“

„Was Du thust, wirst Du in Deinem eigenen Interesse thun, Papa. Du brauchst Dich dabei wenig um meine Zufriedenheit oder Unzufriedenheit zu kümmern.“

„Nun, nun! Du verstehst doch wohl, wie es gemeint ist. Wenn alle meine Nachforschungen ergeben, daß der Graf unschuldig verleumdet worden ist — und ich möchte mich dafür verbürgen, daß dies das Ergebnis sein wird — wenn er ganz gerechtfertigt dasteht, und mich dann vielleicht eines Tages um die Hand meines Töchterchens bittet, welches wird dann die Antwort sein, die ich ihm zu geben habe?“

Hertha hatte sich hastig erhoben.

„Ich weiß es noch nicht, Papa; aber ich könnte in solchem Falle allerdings sehr geneigt sein, gerade dem Verleumder zum Troste dem Grafen jede Genugthuung zu geben, welche ich überhaupt zu gewähren vermag. Doch es wird Zeit genug sein, darüber zu sprechen, wenn wirklich die Nothwendigkeit einer Entscheidung vorliegt. Nur um eines noch möchte ich Dich fragen, ehe ich Dich wieder Deinen Geschäften überlasse: wie konnte diese unerhörte Verlobung Helene's mit Kreuzkamp zu Stande kommen, mit dem abscheulichsten und widerwärtigsten von allen Menschen, welche jemals unsere Schwelle überschritten haben?“

Armbrecht lächelte gezwungen. „Er gefällt Dir nicht? Nun, das läßt sich begreifen, denn nach meinem Geschmack wäre er auch nicht. Aber wer vermag die Geheimnisse eines Mädchenherzens zu ergründen? Helene hat seine Werbung angenommen, und da sie — abgesehen vielleicht von dem Mangel äußerer Vorzüge in der Persönlichkeit des Bräutigams — unstreitig eine sehr gute Parthie machen wird, hatte ich keinen Grund, meine Zustimmung zu versagen.“

„Aber Du hattest doch auch wohl keinen Grund, sie zur Annahme dieser Werbung zu zwingen?“

„Sie zu zwingen? Hat sie die Stirn gehabt, etwas derartiges zu behaupten?“

„Nein. Sie versuchte vielmehr, mich an die Freiwilligkeit ihrer Handlungsweise glauben zu machen. Aber sie vermag mich damit nicht auf die Dauer zu täuschen. Es liegt irgend ein Geheimniß vor, in welches sie mich nicht einweihen will; und doch werde ich nicht ruhen, bis ich diesen Dingen auf den Grund gekommen bin. Ich sehe, daß Helene leidet, und ich will nicht, daß ihr ein Unrecht geschieht. Die Diensthofen erzählen sich, daß in dieser Nacht unweit der Brandstätte eine heftige Scene zwischen Kreuzkamp und Herrn Gerhard Freising stattgefunden habe, und daß auch Helene an derselben theilhaftig gewesen sei. Heute schließt sie sich nun in ihr Zimmer ein, und es ist trotz wiederholter Versuche nicht möglich gewesen, zu ihr zu gelangen. So möchte

ich denn von Dir erfahren, was dies Alles bedeutet."

Armbrecht hatte sich erhoben und war an das Fenster getreten. Er hatte erst die Absicht gehabt, Hertha's unbequeme Neugier mit einem Scherzworte abzufertigen; als sie aber mit einer Frage schloß, welche ganz den Charakter einer drängenden und vorwurfsvollen Forderung hatte, schwollen die Adern an seinen Schläfen und der finsterste Ausdruck trat auf sein hartes Gesicht.

"Was das bedeutet?" rief er, sich ihr heftig zuwendend. "Es bedeutet, daß Deine Cousine —"

Er wurde unterbrochen, denn Friedrich, der schon zweimal angeklopft hatte, ohne eine Antwort zu erhalten, steckte seinen Kopf in's Zimmer.

"Herr Armbrecht wollen gnädigst verzeihen; aber da ist Einer von Herrn Kreuzkamp; ich weiß nicht, ob ich es sagen darf, aber es ist eine schreckliche Geschichte."

Armbrecht achtete kaum auf die letzten Worte des Burschen. Ihm war in diesem Augenblick jede Störung willkommen, welche ihn einer Fortsetzung des Gespräches überhob.

"Lassen Sie den Mann hereinkommen," befahl er. "Und verschonen Sie mich mit allen überflüssigen Nebensarten."

Ohne besondere Spannung blickte er nach der Thür; aber es zuckte eigenthümlich um seine Nasenflügel und in seinen Augenwinkeln, als sich die hagere Gestalt des Buchhalters Wendland hüstelnd über die Schwelle schob.

"Ich bitte tausendmal um Verzeihung," hob der Eintretende nach einer ungeschickten Verbeugung an, "ich würde mir nicht die Freiheit genommen haben — aber die traurigen Umstände — das betrübende Ereigniß — ich bin leider der Ueberbringer einer sehr schlechten Nachricht."

Armbrecht hatte den höchst errregten und verlegenen Alten unverwandt mit durchdringendem Blick betrachtet; jetzt wandte er sich an Hertha und sagte in hartem, gebieterischem Tone: "Laß uns allein! Du siehst, daß ich mich Dir nicht länger zur Verfügung stellen kann!"

Das stolze Köpfchen unwillig in den Nacken werfend, gehorchte Hertha dem Befehle. Kaum hatte sich die Thür hinter ihr geschlossen, als Armbrecht dicht vor den Buchhalter hintrat und ihn ohne Rücksicht auf jene mühsam hervorgefotterte Einleitung mit gedämpfter Stimme anherrschte: "Was wünschen Sie von mir, Herr Wendland? Und woher nehmen Sie die Dreistigkeit, mein Haus noch einmal zu betreten?"

Der Alte senkte den weißhaarigen Kopf und rieb in äußerster Verwirrung seine dürren Hände.

"Ich würde ganz gewiß niemals die Kühnheit besessen haben, Herr Armbrecht," versicherte er, "wenn nicht das außergewöhnliche und erschütternde Vorkommniß —"

"Lassen Sie mich mit Ihren traurigen Umständen und erschütternden Vorkommnissen in Ruhe! Woher kommen Sie? Und warum sind Sie gegen unsere Abmachung nach Deutschland zurückgekehrt?"

"Ach, Herr Armbrecht, die bitterste Noth war es, welche mich dazu trieb, und dann der sehnliche Wunsch meines schwerkranken Weibes, wenigstens in der Heimath zu sterben. Ich dachte auch nicht, daß Sie mir deshalb zürnen würden, jetzt, nachdem so viele Jahre vergangen sind, seitdem —"

Mit einer Handbewegung schnitt ihm Armbrecht die Weiterrede ab.

"Genug! Seit wann sind Sie wieder hier?"

"Seit zwei Jahren, Herr Armbrecht, und es ist mir im Vaterlande fast noch schlechter ergangen, als drüben in England. Mehr als einmal war ich nahe daran, mich in meinem grenzenlosen Glauben an Ihre Barmherzigkeit zu wenden; aber ich fürchtete mich doch wegen des gebrochenen Versprechens, und schließlich

fand ich dann endlich vor einigen Wochen auch die Stellung bei dem Herrn Kreuzkamp, welche mich wenigstens vor dem Verhungern bewahrte."

Armbrecht stieß den Schreibstisch, neben welchem er stand, mit einer zornigen Bewegung von sich, und es war ihm anzusehen, daß er mit dem alten Buchhalter an liebsten auf eine noch weniger glimpfliche Weise verfahren wäre.

"Sie stehen in Kreuzkamp's Dienst? Und davon habe ich nichts gewußt? Ah, das ist eine ausgemachte Schurkerei! Er hat Ihnen Ihre vermeintlichen Geheimnisse gut bezahlt, nicht wahr?"

"Meine Geheimnisse? Ach, Herr Armbrecht, wie können Sie das nur von mir glauben! Und selbst wenn ich es gethan hätte, der unglückliche Herr Kreuzkamp würde gewiß nichts mehr verrathen."

Jetzt endlich wurde der Schloßherr aufmerksam.

"Was soll das heißen?" fragte er. "Wollen Sie mich zum Besten haben?"

"O nein, o nein! Es ist nur zu fürchterlicher Ernst. Ich sagte Ihnen ja, daß ich der Ueberbringer einer schlimmen Neuigkeit sei. Mein Prinzipal ist nicht mehr am Leben."

Es war sicherlich nicht leicht, einen Mann von der Beschaffenheit Armbrecht's außer Fassung zu bringen. Diese unerwartete Mittheilung aber traf ihn so gewaltig, daß alle Farbe aus seinem wohlgenährten Antlitz entwich.

"Todt? Kreuzkamp todt?" wiederholte er. "Das ist ja nicht möglich! An diesem Morgen noch war er gesund und kräftig, als er mich verließ!"

"Vor solchem Schicksal schützt keine Gesundheit und keine Kraft. Er ist nicht natürlichen Todes gestorben, Herr Armbrecht."

Die Wirkung dieser Worte steigerte sich noch durch die halb feierliche, halb heftigkommene Art, in welcher sie mit sichtlicher Anstrengung hervorgebracht waren.

Armbrecht schien über der unerhörten Neuigkeit seinen Zorn gegen den Alten zu vergessen. Mit kurzer Handbewegung deutete er auf einen Stuhl.

"Setzen Sie sich und erzählen Sie mir Alles. Wie ist es geschehen?"

"Heute Morgen um vier Uhr — ich lag wie gewöhnlich wach auf meinem Bette — klopfte es an das Fenster meines Stübchens, das zu ebener Erde im Herrenhause von Gollnow liegt, und da ich meinte, daß es Herr Kreuzkamp sei, fuhr ich so schnell wie möglich in meine Kleider. Aber es war nur ein Knecht, der mir ganz erschrocken mittheilte, soeben sei der Braune meines Prinzipals mit leerem Sattel nach Hause gekommen. Es war also kein Zweifel, daß dem Herrn Kreuzkamp unterwegs ein Unfall zugestoßen sein müsse, und wir weckten den Inspektor, um seine Meinung zu hören. Er war der Ansicht, daß wir uns sofort aufmachen müßten, um den Weg nach Schönheide abzusuchen, und er gab zugleich den Befehl, daß der Kutscher die Doppelkalesche anspannen und uns damit folgen sollte. Bis gegen den Moorhof hin suchten wir vergebens; aber kurz vor diesem Hause stießen wir auf das Entsetzliche, das ich noch in der Stunde meines Todes vor Augen haben werde. Am Rande des Chauffeegrabens lag lang ausgestreckt und mit aufwärts gewandtem Gesicht mein unglücklicher Herr. Seine Augen waren weit geöffnet und ganz verglast; wir sahen also auf den ersten Blick, daß alles Leben schon aus ihm entflohen. Wir glaubten nicht anders, als daß er vom Pferde gestürzt sei und sich das Genick gebrochen habe; aber der Inspektor, der sich zu ihm herabgebogen hatte, um ihn näher zu untersuchen, schrie mit einem Male

laut auf: „Holla, was ist das? Da ist ein Kugelloch und da noch eines! Herr Kreuzkamp ist erschossen worden!“ Und wie ich meinen ersten Schrecken überwunden und mich entschlossen hatte, ebenfalls hinzuschauen, da sah ich, daß er die Wahrheit gesprochen. Rock und Weste waren vollständig aufgeknüpft, wie es Herr Kreuzkamp manchmal zu thun pflegte, wenn ihm sehr heiß war; auf dem Brusttheil des Oberhemdes aber waren zwei versengte Stellen und mitten in jeder von ihnen ein kleines, rundes Loch. Und zwei so kleine schreckliche Löcher mit schwarzen, aufgeschwollenen Rändern zeigten sich unter dem zurückgestreiften Hemd auch auf der Brust der Leiche. Blut war nur sehr wenig da, und der Inspektor meinte, daraus könne man schließen, daß der Tod sogleich eingetreten sei. In unserem Entsetzen über dies grauenvolle Ereigniß waren wir zuerst ganz rathlos, und dann, weil der Wagen, der uns folgen sollte, noch immer nicht in Sicht kam, faßten wir den Entschluß, den Verunglückten zunächst nach dem Moorhose zu bringen. Er war ja noch nicht einmal ganz erkaltet, und wenn wir auch nicht zweifelten, daß er längst seine Seele ausgehaucht habe, hielten wir es doch für unsere Pflicht, ihn so zu behandeln, als könnte noch Leben in ihm sein. Ich erbot mich, Herrn Freising von dem traurigen Besuch in Kenntniß zu setzen, den wir ihm zugebracht hatten, und es traf sich gut, daß dieser Herr gar nicht zu Bett gegangen war, sondern in seinen Kleidern auf dem Sopha lag." (Fortsetzung folgt.)

Seeadler und Eisfuchs.

(Mit Bild auf Seite 177.)

An allen Küsten Europa's, sowie Nord Sibiriens, Kleinasien's und Egyptens lebt der Seeadler, ein gewaltiger Raubvogel von 85 bis 95 Centimeter Länge, fast 2 1/2 Meter Breite und fahlgrauem, gelbbraunlichem, mit dunkleren und helleren Strichen und Bändern geziertem Federkleide. Wie der Steinadler jagt er alles Wild, das er überwältigen kann, und macht außerdem von seinen unbefiederten, das Fischen erleichternden Fängen zum Schrecken aller Wasserbewohner fleißigen Gebrauch. Im Norden Rußlands oder Sibiriens ist der Seeadler im Winter, wenn alle Gewässer zugefroren sind, ganz auf Landwild angewiesen. Er holt dann, vom Hunger getrieben, ohne Scheu selbst einen Eisfuchs aus einem Rudel dieser Thiere heraus, wie unser Bild auf S. 177 zeigt. Der kühne Räuber fährt seine Beute mit sich in die Lüfte und tödtet den Eisfuchs trotz der Gewehr, die der mit scharfen Zähnen bewaffnete nordische Verwandte unseres Reineke leistet, durch den Griff seiner Fänge und durch Schnabelhiebe.

Prinz Tsch'un, Vater des Kaisers von China.

(Mit Porträt auf Seite 180.)

Als am 13. Januar 1875 der Kaiser Lungtschih kinderlos starb, ohne einen Nachfolger ernannt zu haben, schloß mit ihm erstmals, seit die Tsing-Dynastie in China regiert (seit 1664), die direkte Erbfolge. Es trat daher ein Regentschaftsrath zusammen, wobei der Bruder des verstorbenen Kaisers, Prinz Tsch'un, den Vorsitz führte und wählte des letzteren Sohn Tsai-tien zum Kaiser, für den bis zur Großjährigkeit seine Großmutter, die Kaiserin-Wittwe Si-tai-hau, nominell die Regentschaft führen sollte. Dadurch wurde Prinz Tsch'un der mächtigste Mann des Reiches und nimmt auch jetzt noch eine höchst einflußreiche Stellung ein, nachdem der junge Kaiser unter dem Namen Kuanghu seit dem 4. März 1889 selbstständig regiert. Prinz Tsch'un, dessen Porträt wir auf S. 182 bringen, ist jetzt erster Minister des Reiches und Großadmiral der Kriegsflotte. Er besitzt eine umfassende Bildung und hat sich, obwohl er von hoher Bewunderung für die 4000jährige Kultur China's erfüllt ist, doch von jeder allen nützlichen Neuerungen und einem freundschaftlichen Verkehr mit den europäischen Großmächten geneigt erwiesen.

Das Mädchen von Scheveningen.

Historische Erzählung von Hermann Sirkhsfeld.

1. (Nachdruck verboten.)

In der Schänke einer Ortschaft nahe dem holländischen Stranddorfe Scheveningen saß Piter Boy, der Hofbauer, in eifrigem Gespräch, bei dem er das große Wort führte.

„Ich sage euch,“ rief er jetzt mit rauher Stimme, „so wahr wir heute den 16. Juni 1790 schreiben, die Zeit ist nicht mehr fern, wo unser Land eine wirkliche Republik sein wird, wo die Großen zu Kreuz kriechen, und der Herr Erbstatthalter zu Amsterdam, der im Grunde auch nichts Anderes ist, als ein verkappter König, froh sein wird, wenn unsere

Gnade ihm nichts Schlimmeres anhut, als ihn mit seiner Sippschaft in sein Nassauer Erbland heimzujagen.“

Die häuerlichen Zuhörer lauschten mit einer gewissen Ehrfurcht seinen Worten, denn Piter Boy, ein alleinstehender Mann in den Dreißigern, besaß einen einträglichen Hof und zeigte sich nicht farg, wenn es darauf ankam, seiner Meinung Recht zu verschaffen.

„Piter versteht es,“ sagte einer aus dem Kreise, „der war in Paris, als es dort losging.“

„Freilich,“ bestätigte Piter.

„Nieder mit den Tyrannen — Freiheit, Gleichheit,

Brüderlichkeit! — Nun, junger Student dort in der Ecke,“ unterbrach er sich, indem er seinen Blick auf eine tiefe Nische des Fensters richtete, „ich sah Euch schon vor zwei Tagen am Scheveninger Strande, wo Ihr einer Dirne nachschautet, der Meili Hoyer, auf die Piter Boy selber ein

Recht hat. Mir gefiel Euer Blick dort so wenig, wie heute; solltet Ihr etwa nicht einverstanden sein mit diesem Rufe?“

Der junge Mann, dem der Zuruf Piter Boy's galt, mochte etwa neunzehn Jahre zählen; die farbige Kopfbedeckung rechtfertigte die Be-

gewußt, daß das sittige Kind, das so traurig aussah, von Euch erkoren sei, so hätte mein Blick mit Wohlgefallen zugleich Bedauern vereint.“

„Was will der Mosjö damit sagen?“ rief Piter Boy wüthend, indem er in drohender

Haltung auf den Studenten zutrat. „Ich rathe Ihm, mit mir nicht anzubinden, sonst könnte es etwas sehen, mein gelehrter Junge.“

Des Studenten Augen begannen zu bliken.

„Ich wünsche nichts mehr, als jede Bejegnung mit Leuten Eurer Art zu vermeiden, gegen Rohheiten aber werdet Ihr mich gewappnet finden, Piter Boy. Ich rathe Euch, bleibt mir vom Leibe — es könnte Euch sonst übel bekommen.“

„Hoho, das wollen wir doch einmal sehen!“

Mit diesen Worten streckte der Bauer seine schwierige Hand nach dem Studenten aus.

Hinaus mit Ihm, Mosjö, zu den Aristokraten, zu denen Er gehört!“

Aber der Student war auf der Hut; mit einer Kraft und Gewandtheit, die wohl

Keiner der schlantgebantten Gestalt des jungen Mannes zugebraut, hatte er seinen Gegner gefaßt, denselben in die Höhe gehoben und ihn dann unsanft zu Boden geworfen. Wuthschäumend beabsichtigte der Gede-müthigte einen neuen Angriff, aber der Wirth und seine Bechgenossen hielten ihn zurück.

Der Student schien sich nicht im Mindesten weiter um die ganze Gesellschaft zu bekümmern. Er hatte schon vorhin die kleine Beche bezahlt und verließ jetzt ruhigen Schrittes, ohne sich umzublicken, Stube und Haus, um nach Scheveningen zurückzukehren.



Prinz Tsch'un, Vater des Kaisers von China. (S. 179)

zeichnung des Hofbesizers. Vor einer halben Stunde war er, ermüdet von einem längeren Ausflug, in der Schänke eingelehrt.

„Ob Euch mein Blick gefällt, kann mir gleich sein,“ versetzte er jetzt gelassen. „Hübschen Mädchen schaue ich immer gerne nach, aber hätte ich

Humoristisches: Der ausgeräucherte Posaunist.

Otto Stöpsel Chemiker.



Blasius Puster Musikant.



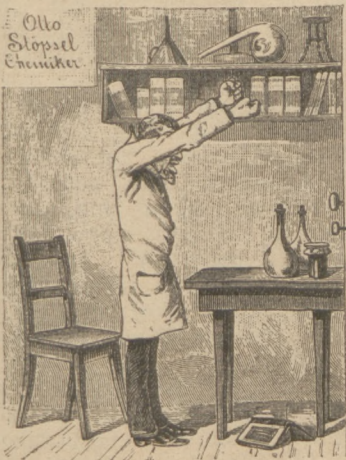
Otto Stöpsel Chemiker.



Blasius Puster Musikant.



Otto Stöpsel Chemiker.



Blasius Puster Musikant.



Otto Stöpsel Chemiker.



Blasius Puster Musikant.



Otto Stöpsel Chemiker.



Otto Stöpsel Chemiker.



Otto Stöpsel Chemiker.



Otto Stöpsel Chemiker.



Es ist ein
unbeschreibliches
Gefühl zu
unverschämter



Bald befand er sich an der sogenannten „Waldbütte“; von dort aus hatte er keine halbe Stunde mehr bis zum Scheveninger Strande. Die Waldbütte war ein kleiner, roh aus Brettern gezimmertes, mit Moos umkleideter Bau, dessen innere Ausstattung ein paar ebenfalls moosbewachsene Holzklöße als Sitze bildeten. Hier ruhte der Student aus und ließ den eben erlebten Auftritt noch einmal an sich vorübergehen. Die Zuversicht, mit welcher der wüste Gefelle behauptete, Rechte auf das liebe Kind zu haben, das die Aufmerksamkeit des jungen Mannes erregt hatte, ließ ihn den Ausdruck des Seelenleids begreifen, das er in ihrem Antlitz gelesen.

Er setzte seinen Weg fort und hatte bald Scheveningen erreicht.

Er beschloß, der Armen zu helfen. Sobald er das Fischerhaus erreicht hatte, in dem er sich eingemietet, rief er die Wirthin herbei.

„Kennt Ihr die Verhältnisse einer Familie Hoyer in diesem Ort?“ fragte er sie.

„Freilich, Junkerchen,“ erwiderte die Holländerin. „Die Leute sind brav, aber in's Unglück sind sie gerathen, seit der alte Hoyer auf hoher See verunglückte. Vor Schrecken rührte die Mutter der Schlag, und das Leiden verzehrte schier Hab und Gut, zumal noch eine Anverwandte des Hauses mitlief, die sich eigentlich ihr Brod selber verdienen könnte. Zu jener Zeit kam der Hofbauer Piter Boy, der eine Erbschaft aus Frankreich geholt, wieder zurück; der warf sein Auge auf das Mädchen, und da sie nichts von ihm wissen wollte, versuchte er es auf andere Weise, seine Absicht zu erreichen. Er verleitete die Mutter, Vorschuß von ihm zu nehmen — na, und — Ihr wißt es ja selbst, wie es geht bei armen Leuten in Wucherhand. Es heißt, das Häuschen der armen Wittib Hoyer soll morgen gepfändet werden, wenn Piter Boy bis dahin sein Geld nicht erhalten hat. Er hat's schlau eingefädelt, der böse Patron. Das arme Kind ist entweder morgen seine Braut, oder wird mit der alten Mutter auf die Straße gesetzt.“

Mit sichtlich Theilnahme hatte der junge Mann zugehört; und nachdem er die Wohnung der Wittive Hoyer erfragt, schritt er dem nicht weit entfernt gelegenen Schifferhause zu. Das Innere zeugte von Armuth, aber auch von Sauberkeit, einen gleichen Eindruck machte die frühzeitig gealterte weißhaarige Frau im Sessel, die Mutter Meili's; abstoßend dagegen berührte ihn das herausfordernde Wesen der etwa in der Mitte der Zwanziger stehenden etwas verwachsenen Person, die in dem Zimmer der Frau Hoyer anwesend war, und von der Wittive als Base Jantje bezeichnet ward.

Im Wesen des Studenten lag etwas, das rasch Vertrauen erweckte, und so gelang es ihm schnell genug, die alte Frau gesprächig zu machen; so erfuhr er denn, daß am anderen Tag Piter Boy mit den Gerichtsdienern kommen und sich des Häuschens bemächtigen wolle, falls sie nicht im Stande sei, dem hartherzigen Mann sein Darlehen von vierhundert Gulden zu bezahlen.

Mit tröstlichen Worten suchte der junge Mann eben die Verzagende aufzurichten, als sich hastige Schritte draußen vernehmen ließen und Meili unter die Schwelle trat.

Ohne des Besuches zu achten, eilte das anmuthige schlanke Mädchen auf die Wittive zu und rief: „Er ist hinter mir, er kommt, Mutter, zum letzten Mal mir die Wahl zu stellen, Dich in's Elend gehen zu lassen, oder sein Weib zu heißen. O, Mutter, ich kann den Jammer nicht mehr tragen, sage ihm, daß ich das Opfer bringen will, daß ich —“

Das Wort wurde ihr abgeknitten, denn die Thür flog auf und herein trat mit rohem Lachen Piter Boy.

„Warum flieht das Täubchen vor mir, wie vor dem Habicht?“ rief er vom Eingang her, „freilich hat Piter Boy scharfe Krallen —“ „Ihr werdet dem Habicht die Krallen beschneiden, Frau Hoyer,“ fiel in diesem Augenblicke der Student, rasch hervortretend, ein. „Vierhundert Gulden schuldet Ihr diesem Manne, noch heute wird der Bürgermeister dieses Ortes sie für Euch bezahlen und eine gleiche Summe für Eure Pflege und Erhaltung.“

„Herr des Himmels, ein Engel ist in's Haus gekommen!“ rief die Wittive, Piter Boy's Antlitz aber spielte in allen Farben, und kaum vernehmbar stieß er hervor:

„Entweder ist der Moosjö ein Windbeutel oder er und die Jungfer Meili sind schon miteinander einig.“

Laut schrie das junge Mädchen auf, aber noch ehe sie ein Wort erwidern konnte, tönte des Studenten Stimme: „Piter Boy, vorhin lästertest Du den Namen des Mannes, der an der Spitze unseres Landes steht, jetzt ist die Unschuld Deines Hohnes Ziel. Möge Dir diese Stunde warnende Lehre sein. Herr Wilhelm nennt man mich an diesem Strand, zu Amsterdam, wohin ich morgen zurückkehre, kennt man mich als Erbprinz Wilhelm von Nassau-Oranien. Ich bin der Sohn und der einstige Nachfolger Friedrich's, des Erbstatthalters der niederländischen Provinzen.“

Wie vom Blitz getroffen stand der Hofbesitzer da: das Mädchen flüsterte mit thränen-erfüllter Stimme: „Ihr gebt mir mehr als das Leben; möchte ich mein Dasein Euch und Eurem Hause weihen dürfen.“

„Ich bin durch diese Stunde überreich belohnt,“ entquoll es in tiefer Bewegung den Lippen des Prinzen; „aber soll mir ein Lohn werden, vergönnt, daß ich ihn selber nehme.“

Er drückte einen leichten Kuß auf Meili's Stirn, dann reichte er der Bestzerin des Häuschens die Hand und verließ die Schwelle. Piter Boy aber, der an der Wahrheit des eben Vernommenen keinen Augenblick zweifelte, ballte seine Fäuste.

„Tyrannenbrut!“ grollte er vor sich hin, sich ebenfalls zum Gehen wendend, „wer weiß, wir rechnen noch ab eines Tages, mein feiner Bursch!“

2.

Fünf Jahre waren seit dem eben geschilderten Vorfall verstrichen. Gewaltige Ereignisse hatten in dieser verhältnißmäßig kurzen Frist die Welt erschüttert. In Paris war das Haupt des Königs und der Königin auf dem Blutgerüste gefallen, die „Generalstaaten“, so lautete die Bezeichnung der vereinigten niederländischen Provinzen, waren zum großen Theil von französischen Soldaten überschwemmt, und der Familie des Erbstatthalters blieb nur noch die Flucht übrig. —

Im Erdgeschoß seines Hauses saß Piter Boy mit einem Gaste am wärmenden Kamin.

Der schwächliche Mann ihm gegenüber, der sich Bonald nannte und für einen Elsässer ausgab, galt allgemein als ein französischer Sendbote, der bei der Ergebenheit der Bevölkerung dieser Gegend für das Haus Oranien sein Spiel freilich vorsichtig treiben mußte.

„Jetzt gilt es zu handeln,“ sagte der Fremde eben; „das Gerücht, daß die Oranier sich nach England einschiffen wollen, nimmt an Verbreitung zu; unbestreitbar erfolgt zu Scheveningen die Einschiffung. Wir müssen rasch sichere Leute heranziehen, vor Allem aber — seid Ihr Eurer Kundschafterin am Orte selber wohl versichert?“

Boy lachte. „Sorgt nicht,“ erwiderte er, „die Jantje, die ist zuverlässig. — Da kommt sie ja eben,“ unterbrach er sich, zufällig einen

Blick durch das Fenster werfend, „vielleicht bringt sie Botschaft, die uns frommt.“

Wenige Augenblicke später befand sich die Base Meili Hoyer's den beiden Männern gegenüber. Das Mädchen lebte noch immer im Hause ihrer jungen Verwandten, deren Mutter seit einem Jahre todt war. In der Brust Jantje's aber trieb Neid und Eifersucht trotz aller Güte Meili's ihre Keime fort; der gleichgesinnte Piter Boy hatte das Mädchen richtig beurtheilt, und die Verlobung der Glücklicheren mit einem jungen Manne, dem die Verwachsene selber insgeheim gewogen war, ließ sie um so freudiger seine Verbündete zu Zwecken sein, deren Ziel Verrath und Gewaltthat war.

„Ich habe Gile,“ rief sie hastig. „Darum rasch meine Botschaft. Hört zu! Gestern Mittag kam ein Mann in einem Korbschlitten und hatte geheime Zwieprache mit der Base; und Meili fuhr darauf mit dem Fremden davon, zum Haag, wo ja die Residenz der höchsten Herrschaften ist.“

Der Hofbesitzer sah den Genossen bedeutsam an. „Da steckt was dahinter,“ sagte er, „und die Jantje hat uns einen Dienst erwiesen durch ihre Botschaft; die große Republik belohnt den, welcher ihr treu ist.“

Auf den bezeichnenden Wink seines Wirthes nahm der Elsässer ein Goldstück und drückte es in des Mädchens Hand. „Auf Abschlag,“ sagte er dabei, „und nun hört, was Ihr zu thun habt. Es ist möglich, daß trotz der Kälte englische Fahrzeuge bei Scheveningen landen, oder gar vom Orte selbst Schiffe ausgerüstet werden, um die oranische Tyrannensippchaft über das Meer zu führen. Sobald Ihr ein Anzeichen merkt, das auf Flucht deutet, gebt uns Nachricht.“

Jantje's Augen funkelten. „Seid meiner gewiß,“ erwiderte sie; „und damit man mich nicht bearzwohnt, oder wenn ich verhindert werden sollte, selber Botschaft zu bringen, hört meinen Vorschlag. Von unserem Hause, Piter, bis zur Waldbütte ist nicht weit. Macht in den nächsten Tagen ein paarmal den Weg dorthin; der Holzstüb hart an der Hinterwand im Innern ist ausgehöhlt und mit Moos überdeckt. Leicht ist's dort ein Brieflein zu verbergen, und kann ich's nicht selber, finde ich schon einen Boten dazu.“

„Der Rath ist gut,“ rief der Hofbesitzer, und auch der Elsässer nickte zustimmend. „Wahrhaftig, Mädchen, Du wärest werth, Piter Boy's Weib zu heißen.“

„Ich hoffe noch auf einen Anderen,“ meinte Jantje spitz; „wer weiß, ich denke, wenn ich heimkomme, finde ich den Reinert Janson, und bis sein Schätzchen wiederkehrt, habe ich ihm die Geschichte vom guten Erbprinzen nochmals erzählt, die schon einmal den Eifersuchtsteufel in ihm geweckt hat.“ —

Mittag war es geworden, als derselbe einfache Schlitten, der am Abend zuvor Meili Hoyer aus ihrem Hause entführt hatte, vor der Schwelle desselben hielt. Das junge Mädchen, noch voller und schöner entwickelt in den fünf Jahren, betrat raschen Schrittes das freundliche Wohngemach.

„Du hier, Reinert?“ sagte sie überrascht, auf den hochgewachsenen jungen Menschen blickend, dessen Gesicht Herzensgüte, aber kein allzugroßes Maß von Klugheit verrieth, besonders in diesem Augenblicke, wo er sich Mühe gab, unwirksam auszusehen. „Das ist mir lieb, ich brauche Deine Hilfe für eine edle Sache.“

Der junge Mann zuckte mit den Achseln. „Doch nicht etwa für die Sache des glatten Prinzen, der sich so gern als Schutzengel hübscher Dirnen aufspielt?“ fragte er.

„Reinert!“ erglühend trat Meili auf den Verlobten zu, „noch ein Wort in diesem Tone, und es ist aus zwischen uns! — Die hohen

Herrschaften sind in Gefahr. Der Erbprinz erinnerte sich meiner, er wußte, daß seine Zuversicht zu der mit den Verhältnissen ihrer Heimath Vertrauten ihn nicht täusche. Freudig konnte ich für Scheveningen bürgen, denn wir sind gut oranisch. Mit Gold, um treue Hilfe zu belohnen, bin ich versehen, und Verrath ist nicht zu fürchten zwischen heute und morgen. Reinert," endete sie, "willst Du mir Deinen Arm verweigern, wo es gilt, eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen?"

"Dein auf Leben und Tod!" rief der junge Mensch lebhaft. "Aber die Schwagmütter und Zuträgerinnen mögen ihre Zunge wahren," fügte er mit einem bezeichnenden Blick auf Jantje hinzu.

"Ich danke Dir, Reinert, ich wußte ja, daß ich auf Dich rechnen könnte," rief Meili, ihn herzlich küßend. "Aber jetzt gleich an's Werk. Es gilt vor Allem, die besten Schiffe und tüchtige Arme dazu für die Ueberfahrt zu gewinnen."

3.

Sonnig, wenn auch bitterkalt, war der Morgen angebrochen. Am Strande von Scheveningen herrschte trotz der frühen Stunde ein geschäftiges Treiben. Die größten und festesten Fischerpinken lagen, von eifrigen Händen ausgerüstet, in einer Bucht, nahe der Wohnung Meili Hove's zur Abfahrt bereit. Wem sie dienen sollten, war ein offenes Geheimniß, aber ein wohl geborgenes, denn das Scheveninger Fischer- und Schiffervolk wollte wenig von Neuerungen wissen; im Gegentheil, man fürchtete sich vor dem Nahen der Franzosen, deren gewaltsame Wirksamkeit Wohlstand und Frieden der niederländischen Provinzen zerrüttete.

In Meili's Augen war kein Schlaf gekommen; im Verein mit Frauen und Mädchen hatte sie für warme Decken und andere Vorkehrungen gesorgt, um den Aufenthalt in den niederen dumpfen Kajüten den hohen Passagieren so erträglich als möglich zu gestalten. Jetzt trieb es das Mädchen aus dem niederen Raum, frischen Athem in der klaren, winterlichen Luft zu schöpfen. Sie betrat das Vorgärtchen. Am Holzgeländer draußen stand Jan, der zwölfjährige Enkel einer armen Fischerswitwe, ein gewandter Junge, und spähte lauernd auf das Haus.

Es war der jugendliche Bote, den Reinert am verfloßenen Abend zu seinen Eltern gesendet hatte, um dieselben über seine verlängerte Abwesenheit zu beruhigen. Meili fürchtete, daß man in der Eile vergessen hatte, dem Knaben seinen gebührenden Lohn zu geben, und trat freundlich an den Wartenden heran.

"Du stehst hier wohl, um Deine Vergütung zu erhalten?" fragte sie.

Der Bube nickte, während er sie mit eigenthümlichem Blick maß. "So wißt Ihr um das Brieflein?" sagte er zögernd, "die Jantje hat Euch wohl geschickt, um mir für die Besorgung den Lohn zu geben."

Das gegen Jantje ohnehin geweckte Mißtrauen flammte bei den Worten des Knaben in Meili's Seele hoch empor.

"Freilich sollst Du den Weg bezahlt haben," sagte sie, "aber erst muß ich wissen, ob Du auch genau den Auftrag erfüllt hast, den meine Vase Dir gegeben."

"Ei, den Zettel, den mir die Jantje, als ich hier in der Frühe vorüberkam, heimlich zusteckte, habe ich gleich in die Waldhütte gebracht, und, wie sie es wollte, im hohlen Sitz versteckt. Ich habe guten Lohn verdient, nicht?"

Ein Silberstück glitt in des Buben Hand, der, nochmals Verschwiegenheit betheuernd, trotz seiner Müdigkeit eilig mit seiner Beute von dannen lief. Einen Augenblick lang stand Meili in Sinnen verloren; dann lehrte sie

in's Haus zurück; wo Reinert sich auf eine Bank niedergestreckt hatte, um etwas zu ruhen.

"Reinert," sagte sie halblaut, "die Vase hat verrätherisches Spiel geübt, ich muß fort, noch diesen Augenblick; vielleicht kann ich ihr böses Werk noch zu Schanden machen. Laß die Jantje keinen Augenblick aus den Augen, bis ich heimgekehrt bin." Damit hüllte sich das junge Mädchen in ein Tuch, aber zugleich verfab sie sich mit einem weiteren Schuß. Sie ergriff eine vom Vater stammende Pistole, die geladen an der Wand hing, steckte die Waffe zu sich und eilte nach der Waldhütte; vielleicht war es noch Zeit, das verhängnißvolle Blatt dem Versteck zu entziehen, ehe es in die Hand gelangte, für die es bestimmt war.

Bald hatte sie das kleine Gehölz erreicht und schon sah sie das Ziel vor sich liegen. Nun stand sie vor der Lese in den Angeln hängenden Thür. Sie war geöffnet.

Ein unwillkürlicher Aufschrei entfuhr den Lippen des Mädchens; im Innern des kleinen Raumes stand Piter Boy; der Zettel der Verrätherin war bereits in seiner Hand, während der Hofbauer eben im Begriffe stand, die Hütte zu verlassen. Schnell entschlossen zog Meili die zu ihrem eigenen Schuß mitgenommene Pistole unter ihrem Tuch hervor.

"Zurück!" herrschte sie dem bestürzt vor dem auf ihn gerichteten blanken Lauf zurückweichenden Hofbauern zu, "nicht über die Schwelle, oder es gibt ein Unglück."

Wie Viele seines Schlags, war Piter Boy im Grunde ein Feigling; er wagte nicht vorzukommen, aber er überhäufte Meili mit rohen Schmähungen. Eine Viertelstunde verstrich; Piter Boy hatte sich auf den hohlen Holzsitz niedergelassen, Meili stand noch immer, die Waffe auf ihn gerichtet. Da näherten sich leise Schritte; eine Mannesgestalt tauchte im Rücken Meili's zwischen den Baumstämmen auf. Ueber rascht blieb der Kommende stehen, die listigen Augen hafteten auf Meili und Piter, dann schweiften sie ringsum, ob sich noch eine weitere Person blicken lasse, die ihm selber gefährlich werden könne.

Herr Bonald, der Gast und Vertraute Piter Boy's, war der Nahende. Er mochte sofort die Lage seines Genossen begriffen haben; mit einem Sprung war er an der Seite des ahnungslosen Mädchens und faßte ihren Arm. Diesen Augenblick benutzte Piter Boy. Wie ein Blitz war er außerhalb der Hütte und packte die gefürchtete Waffe, um sie Meili's Hand zu entreißen. Da tönte ein Knall, ein Fluch folgte ihm, und blutüberströmt sank die plumpe Gestalt des Hofbauern auf den schneebedeckten Boden. Die Pistole hatte sich entladen, tief in die Brust des wüsten Mannes war die Kugel gedrungen.

Meili aber floh eilends in der Richtung nach dem heimathlichen Strande, während der Franzose sich über den ächzend am Boden Liegenden beugte.

Die Familie des Stadthalters war um die zehnte Stunde auf prunklosen Schlitten in Scheveningen eingetroffen. Der hohe Kreis bestand aus dem Haupt des Hauses Oranien, seiner Gemahlin, dem Erbprinzen Wilhelm und der jugendlichen Gattin desselben, einer Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen.

Reinert Janson mahnte zur Eile, die um so dringender geboten erschien, als eine unvorhergesehene Beschädigung am Steuer des Hauptschiffes die Abfahrt verzögert hatte. Da ward plötzlich, schon aus der Ferne winkend, die schlankte Gestalt des jungen Mädchens sichtbar. "Zu Schiff, zu Schiff!" tönte ihr lauter Ruf, "schnell, nur schnell, der französische Spion weiß von der Abfahrt!"

Noch hatte Meili nicht geendet, als Schellen-

gelingel vernehmbar ward, und ein Schlitten im vollem Laufe heranjahte. Darin saß Monsieur Bonald.

"Halt!" rief er, "im Namen der glorreichen Nation, deren siegreiches Heer in der Nähe steht und furchtbare Rache an den Widerspenstigen nehmen wird, untersage ich die Abfahrt der Familie Oranien als Unterdrücker der Volksfreiheit und Feinde der französischen Republik."

Zornglühend löste sich der Erbprinz Wilhelm aus der inzwischen schon auf Deck befindlichen Gruppe.

"Glender Spion!" rief er mit lauter Stimme. "Deine Worte sind umsonst. Noch steht die Treue des Volkes uns zur Seite."

"Hurrah, Haus Oranien!" schallte es aus den rauhen Kehlen der Strandleute.

"Fertig!" kommandirte Reinert, an Bord des Hauptschiffes springend, und eilig stießen die Fahrzeuge ab. Der Franzose konnte seiner Wuth nur in nutzlosen Schmähungen Ausdruck geben.

Piter Boy aber lag daheim in schwerem Wundfieber, und die verrätherische Jantje war die Pflegerin des Kranken. Daß sich im Hause ihrer Verwandten kein Platz mehr für die Undankbare fand, ist selbstverständlich, aber ihre Hoffnung, des Hofbauern Weib nach seiner Genesung zu werden, erwies sich als trügerisch. Mit einer kleinen Summe, die ihr Piter Boy für die Pflege zahlte, ausgerüstet, verließ sie die Gegend, um nie wiederzukehren.

Glücklich war die statthalterliche Familie auf Englands Boden angelangt. Reinert Janson brachte nach acht Tagen die Nachricht, als er reich belohnt heimkehrte. Bald fand dann auch die Hochzeit statt, welche Reinert und Meili miteinander vereinigte. Einundzwanzig Jahre vergingen, ehe Erbprinz Wilhelm, der in den Reihen der gegen Napoleon kämpfenden Armeen Oesterreichs und Preußens seine Tapferkeit bewährte, den Boden seines Vaterlandes nach dem Sturz des Korsen wieder betreten durfte. Dann bot ein treues Volk ihm die königliche Krone.

Reiche Gold entquoll vom Thron des Monarchenpaares den treuen Scheveningern und vor Allen der Familie Janson. Erst in jüngster Zeit ist König Wilhelm III., der letzte männliche Sprosse des Hauses Oranien, gestorben, aber noch immer lebt im Volke die Erinnerung an das Mädchen von Scheveningen.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Amerikanisch. — Eine junge Amerikanerin liebte einen reichen Geschäftsmann, der unglücklicher Weise ihre Leidenschaft nicht erwiderte. Da kommt ihr eine rettende Idee. Sie bittet den Gegenstand ihrer Sehnsucht um eine letzte Zusammenkunft, da sie in einen anderen Staat auszuwandern beabsichtige; er kommt denn auch, sie nimmt unter Thränen Abschied und fleht ihn an, ihr eine erste und letzte Umarmung zu gestatten. Von ihrem Schmerz gerührt und um ihr diese letzte Bitte nicht abzu schlagen, drückt er ihr die entgegengetredte Hand und küßt sie auf die Stirn. Wie erstaunte er aber, als er am anderen Morgen einen Brief der Dame erhält, dem eine wohlgetroffene Photographie des gestrigen Vorgangs beigelegt war. Die Schläue hatte einen Photographen hinter dem nächsten Gebüsch postirt, der die rührende Abschiedsscene aufnehmen mußte, in ihrem Briefe aber fragte sie an, wie viele Abzüge des beiliegenden Bildes er wünsche, daß sie bestellen solle. Dieser Beweis von Fingigkeit imponirte dem jungen Geschäftsmann viel zu sehr, als daß er nicht die Segel gestrichen und den ewigen Bund mit der "smarten" Dame geschlossen hätte. [v. Br.]

Brückenbauende Ameisen. — Es ist bekannt, daß die in Gärten und Baumgärten lebenden Ameisenarten in großen Zügen die Obstbäume besuchen, um sich den Gummifluß der jungen Triebe zu Nutzen zu

machen, besonders aber um den Blattläusen nachzugehen, die sie gleichsam als ihr Melkvieh behandeln, indem sie das flüssige, zuckerhaltende Excrement der Blattläuse aufsaugen.

Um einen solchen Ameisenkarawanenzug von einem besonders werthvollen Obstbaum abzuhalten, versiel ein Baumbesitzer auf den Einfall, einen Ring von Tabaksjaft aus seiner Tabakspfeife gleich einem Theerring um den Stamm zu ziehen. Diese starkriechende Schranke war nun zwar ganz geeignet, die Wanderung baumaufwärts zu verhindern, nicht aber die schon oben befindlichen Thiere vom Niedersteigen abzuhalten. Die von den Nesten des Baumes herunterkommenden Ameisen stukten natürlich bei dem Tabaksring und machten vergebliche Versuche, einen Durchgang zu finden; als sie sich dann von der Erfolglosigkeit der Bemühungen überzeugt hatten, stiegen sie ohne langes Bedenken schnell wieder am Stamme in die Höhe; bald darauf kamen sie in großer Schaar von oben herunter, jede trug eine Blattlaus und drückte diese

in den Tabaksring, darauf ging es wieder nach oben, und das Pflaster mit Blattläusen wurde so lange fortgesetzt, bis eine Brücke über den Ring fertig war, über welche dann alle, ohne sich zu beschmuhen oder stecken zu bleiben, den Weg nach ihrem Nesthause wieder fanden. [F. R.]

Schutzpatrone der Künstler und Handwerker. — Der Maler und deren Kunstverwandten Schutzpatron ist der Evangelist Lukas, den die Legende selbst zum Maler gemacht hat; der Glasmaler und Glaser: der Dominikaner Jakob Griesinger oder Jakobus Memannus; der Goldschmiede: Bernward von Hildesheim, ferner Dunstan Erzbischof von Canterbury (925—988), welche Beide in Metallarbeiten sehr erfahren waren; der Schlosser und Schmiede: Eligius oder Cloi; der Töpfer: Goar, der, als Einsiedler im 6. Jahrhundert auf der Stelle lebend, wo sich heute die Stadt St. Goar befindet, mit einem Milchtopf in der Hand abgebildet wird; der Zimmerleute und Tischler: Joseph der Zimmermann; der

Steinmeger: die „vier gekrönten Steinmeger“, welche unter Diocletian den Märtyrertod erlitten haben sollen: Severus, Severianus, Corpophorus und Victorius; der Maurer: Marinus, der im 4. Jahrhundert an der Brücke von Rimini gebaut haben und dann Einsiedler geworden sein soll, und Reinhold, dieser, weil er den Hammer, mit welchem er erschlagen wurde, als Attribut hat. [E. R.]

Zeitungen und Menschen auf der Erde. — Nach neueren statistischen Berechnungen erscheinen auf dem gesammten Erdenrund etwa 35,000 Zeitungen in 10,600,000,000 Exemplaren, also auf jeden Kopf der lebenden Menschen, rechnet man deren 1400 Millionen, etwa 7 bis 8 Exemplare. Von diesen Zeitungen erscheinen in Europa 19,540, in Nordamerika 12,400, in Asien 750, in Südamerika 609. In englischer Sprache erscheinen 16,500, in deutscher 7800, in französischer 3850, in spanischer Sprache rund 1000 Zeitungen. [A. St.]



Ansicht von Breslau.

Breslau.

(Mit Abbildung.)

Breslau, die Hauptstadt der Provinz Schlesien, zählt zu den wichtigsten und interessantesten Städten der preussischen Monarchie. An der Mündung der Ohle in die Oder inmitten einer weiten, fruchtbaren Ebene gelegen, ist sie eine uralte Kulturwiege, denn schon vor 900 Jahren bestand hier auf der sogenannten Dominsel eine Ansiedelung, die das Christenthum in jenen Gegenden verbreitete und mit den Landeserzeugnissen Handel trieb. Noch heute ist Breslau vorwiegend Handelsstadt, denn hinter der Handels- und Fabrikthätigkeit treten andere Eigenschaften: als Universität, als dritte Königsresidenz, als Provinzialhauptstadt und Waffenplatz sichtlich zurück. Es zählt 335,174 Einwohner und besteht aus der inneren Stadt nebst mehreren Vorstädten. Früher eine nicht unbedeutende Festung, ist die Stadt seit 1813 entfestigt, und ihre früheren Wälle sind zum Theil in schattige Spaziergänge umgewandelt. Breslau ist reich an öffentlichen Denkmälern, an bemerkenswerthen Bauten und anderen Sehenswürdigkeiten. Unter diesen fallen schon bei einem flüchtigen Blick auf unsere obenstehende Ansicht zuerst die Kirchen in's Auge an denen Breslau besonders reich ist: 16 katholische (worunter 3 Klosterkirchen), 11 evangelische nebst verschiedenen anderen, und 13 Synagogen.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 24.

Auflösung des Bilder-Räthsel in Nr. 22:

Wie Du hineintriffst in den Wald — Also es Dir entgegen schallt.

Kapsel-Räthsel.

„Mußt Du denn wirklich scheiden jetzt, Kannst länger nicht mehr warten?“
 „Frug Fröh die schöne Nachbarin Beim Stelldichein im Garten.
 „Mama wird mich vermissen schon,“
 Entgegnete die Kleine;
 „Dum gute Nacht!“ — er aber sprach:
 „Ach, wärst Du erst die Meinel!
 „D laß mich eines fragen noch:
 Wann, wann wirst ja Du sagen?“
 „Ob ich es darf,“ versetzte sie,
 — — — — —!“

Fünf weit're Worte, eingeschlossen
 In ob'gen Versen ruhen sie;
 Such' sie darum nur unbedrossen,
 Du findest sie wohl ohne Müß'!

Auflösung folgt in Nr. 24. [Emil Noet.]

Auflösungen von Nr. 22:

des Räthsel's: Traube, Raub; des Scherz-Räthsel's: Nagel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung,
 Kommandit-Gesellschaft auf Aktien.
 Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben
 von der „Union“ Deutsche Verlagsgesellschaft (früher
 Hermann Schönlens Nachfolger) in Stuttgart.